

# Klara Barton : [Teil 1]

Autor(en): **E. K. / Barton, Klara**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **22 (1917-1918)**

Heft 11

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-311331>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Kollegen Dr. Frohmans freuten sich mit diesem seines Erfolges. Sie hatten auch einen Erfolg *für sich selbst* zu verzeichnen; denn die Wünschentaler Jugend und damit auch deren Eltern lernten zum Arzt Vertrauen fassen und quaksalberten nicht erst an ihren Gebrechen herum bis nicht mehr zu helfen war. Konnte der *Schularzt* den *Jungen* helfen, so konnte der *Hausarzt* nicht minder den *Alten* guten Rat geben. Nicht selten machte man den Wünschentalern Komplimente wegen ihrer vorzüglichen Einrichtungen auf dem Gebiete der Schulgesundheitspflege. Dann meinten sie wohl ganz bescheiden: Das könnt ihr auch haben, sucht nur einen Schularzt, wie *der Schularzt von Wünschental* einer ist —.

## Klara Barton.

„Ich habe keine Mission,“ sagte einst Klara Barton, „ich hatte auch niemals eine; aber ich habe immer mehr als genug Arbeit vor den Füßen, und ich muss schaffen, so viel ich kann, sie aus dem Wege zu räumen, dass ich weiter gehen kann.“ Dieser Ausspruch ist charakteristisch für Klara Bartons ganze, ausserordentlich segensvolle Laufbahn. Sie griff werktätig die Dinge an, ohne für mehr als einen Tag vor auszuschauen.

Dies erklärt vielleicht, weshalb sie, obschon sie entschieden für das Frauenstimmrecht war, doch nie Zeit fand, direkt dafür tätig zu sein. Sie besuchte aber oft nationale Frauenversammlungen, wo sie einen hervorragenden Platz als Rednerin einnahm. An dem letzten derartigen Kongress in Baltimore, den sie besuchte, richtete sie folgende Worte an die Zuhörer:

„Letzthin sagte mir jemand, dass jede Frau barhaupt in Susan B. Anthonys Gegenwart dastehen sollte. Ich habe aber sofort erwidert: Ja, und ebenso jeder Mann; denn ich glaube, die Arbeit der Frau dient nicht der Frau allein, sondern in gleichem Masse dem Manne. Wenn ihm die Hilfe der Frau zuteil wird, so sollte er froh sein, und er wird es auch sein. Aber jetzt ist es den Männern eben noch neu und ungewohnt, und sie können nicht begreifen, was es bedeutet. Doch wenn diese Hilfe kommt, so werden sie dankbar dafür werden. Diese Wandlung ist nicht mehr fern. Unser Land muss das Stimmrecht der Frau verstehen lernen, und es wird ein froher und grosser Tag sein, wenn es kommt.“

Klara Barton wurde am Weihnachtstage 1821, als letztes von fünf Kindern des Hauptmann Stephen und der Dolly geborne Stone in Nord-Oxford, Massachusetts, geboren. Ihr Grossvater und ihr Vater haben Feldzüge mitgemacht; Klara Barton aber hat ihr ganzes Leben für die Hilfe der Kämpfenden eingesetzt. „Sie stund für die Menschheit ihr Leben lang in der Feuerlinie. Das ist ihre Lebensgeschichte,“ schrieb einmal der Herausgeber einer Zeitung von ihr. Klara Barton war ein fröhliches Landkind. Sie half bei der Arbeit auf ihres Vaters Farm und tollte als rechter Wildfang herum. Ihr Lieblingsbruder David lehrte sie ohne Sattel reiten, eine Fertigkeit, die sich später für sie als grosses Glück erwies. In schon vorgerücktem Alter schrieb sie: „Bis zum heutigen Tage sitze ich im Sattel oder auf dem blossen Rücken eines Pferdes so sicher wie in einem Schaukelstuhl; nur macht mir jenes viel mehr Vergnügen.“

Da sie nur wenig Bildungsgelegenheit hatte, lernte sie von einem andern Bruder Mathematik. Ihre Schwester, eine Lehrerin, weckte ihr Interesse für Literatur und ihr Vater für Geschichte. Ihren Ordnungssinn, ihre Energie und

den Gebrauch ihrer geschickten Hände mag sie wohl von ihrer Mutter, einer ausgezeichneten Hausfrau, gehabt haben.

Ihr erster Besuch einer Bezirksschule zeigte, dass sie den Altersgenossen weit voraus war. Sie erzählte, wie sie entrüstet gewesen sei, als sie so einfache Wörter wie „Hund“ und „Katze“ buchstabieren sollte. „Ich buchstabiere nicht dort,“ sagte sie. — „Was buchstabierst du denn?“ fragte die Lehrerin. — „Ich buchstabiere Artischoke,“ gab sie stolz zur Antwort. Alles was im Leben an Arbeit an sie herantrat, hat sie im Maßstab von Artischoke buchstabiert.

Als Kind war ihre Schüchternheit ihr oft ein Hindernis. Sie fühlte dies daheim und in der Schule. Erst mit elf Jahren fand sie ihr richtiges Plätzchen im Familienkreise.

Mit 16 Jahren wurde ihr das Amt einer Lehrerin an einer Bezirksschule übertragen, und es ging nicht lange, so gehörte dieselbe in bezug auf Disziplin zu den besten der ganzen Stadt. Klara Barton war auch das Ideal einer Lehrerin — freundlich, verständnisvoll, liebevoll. Etwas später studierte sie am Seminar in Clinton, N. J., und zog dann nach Bordentown im gleichen Staate. Hier fand sie ganz ungewöhnliche Verhältnisse. Von den zahlreichen Sekten in dieser Stadt wollte eine jede die Kinder in Schulen schicken, wo nach ihrem eigenen Glaubensbekenntnis gelehrt wurde, so dass es unmöglich war, eine öffentliche Schule zu errichten. Klara Barton erklärte aber, sie wolle es trotz aller möglichen schlimmen Voraussagen versuchen und tat es mit dem Erfolge, dass im ersten Jahre die Schülerzahl von 6 auf 600 anwuchs. Am Ende des Schuljahres wurde ein Schulhaus errichtet, das 4000 Dollar kostete und Zeugnis von dem Wohlwollen der Schulbehörde ablegte.

Im Jahre 1854 ging Miss Barton nach Washington, wo auf dem Patentamte grosse Verwirrung herrschte, da in irgend einer unaufgeklärten Weise die Geheimnisse einiger Erfinder verraten worden waren und sich daher überall Misstrauen einstellte. Miss Barton fing an, sich dafür zu interessieren und war froh, als sich ihr Gelegenheit bot, die Rechte dieser Erfinder zu schützen. Der Beamte auf dem Patentamt, ein Bekannter von ihr, fragte sie nun an, ob sie seine Vertrauenssekretärin und Hauptangestellte werden wollte. Ohne lange zu überlegen, wie unangenehm ihr diese Stellung gemacht werden würde, nahm sie das Anerbieten an. Sie war die erste Frau, die öffentlich in einem Regierungsdepartement angestellt wurde, und die Männer waren zornig, dass sie ihnen übergeordnet war. Aber Klara Barton liess sich dadurch nicht stören. Bald machte sich ihre ungewöhnliche praktische Geschicklichkeit, ihre Einsicht und Energie in vorteilhaftester Weise auf dem Departement bemerkbar.

Zu der Zeit war die Republikaner Partei eben ins Leben gerufen worden, und da Miss Barton keinen Hehl aus ihrer Sympathie mit dieser, sowie mit der Antisklavereipartei machte, wurde sie aus ihrer Stellung auf die Verfügung des Präsidenten Buchanan entlassen. Ihre Arbeit dort war aber so ausserordentlich wertvoll gewesen, dass sie bald zurückberufen wurde.

Die Zeit während ihrer Entlassung brachte sie auf der Farm in Massachusetts zu und kehrte im Winter 1860/1861 wieder nach Washington zurück. Eines Tages, nach Ausbruch des Bürgerkrieges, stund Klara Barton in der Menschenmenge und sah die ersten von Baltimore in Washington ankommenden Verwundeten. Hier kam ihr nun die Antwort auf die Frage: „Wie kann ich meinem Lande am besten dienen?“ Miss Barton, die sich erinnerte, wie erfolgreich sie zu Hause ihren Bruder gepflegt, ging vorerst hin und half dem über-

arbeiteten Pflegepersonal im Spital; dann eilte sie auf den Markt und ordnete an, dass man Nahrungsmittel für die Männer sandte. Das war der erste Schritt in ihrem grossen Lebenswerk.

Nun begannen Freunde, Miss Barton zu schreiben mit dem Ersuchen, dass sie nachsehe, ob ein Sohn oder Bruder gut gepflegt werde, oder sie baten sie, eine Schachtel zu Hause gemachtes Backwerk abzugeben. Sie tat das immer gerne und die Leute, welche von ihrer Freundlichkeit und Güte hörten, schrieben ihr, sie möchte ihnen doch helfen. Die ganze Zeit, während der Soldaten in Washington waren, war sie eifrig tätig, und es waren ihrer viele unter den Soldaten, die aufgeheitert und ermutigt wurden durch die Briefe und Süssigkeiten, die sie manchmal von unbekannter Seite erhielten und die ihnen durch Miss Barton zugestellt wurden. Das war der zweite Schritt ihrem Werk.

Den dritten Schritt tat sie, als in Washington nicht mehr länger hilfsbedürftige Soldaten waren, da der Kriegsschauplatz mehr nach dem Süden rückte. In der Überzeugung, dass Frauen an der Front eine Notwendigkeit seien, reichte sie ein Gesuch ein um einen Pass, der ihr dies ermöglichen sollte. Aber da es bis jetzt den Frauen nie gestattet gewesen, in Kriegsspitalern, Lagern oder auf den Schlachtfeldern mitzuhelfen, so war es sehr schwer, einen amtlichen Erlaubnisschein zu erhalten. Miss Barton fühlte sich jedoch von ihrem Wunsche getrieben, „etwas zu tun, das sonst niemand tun würde, etwas, von dem sonst niemand gedacht hatte, es zu tun“.

Als dann Miss Barton an der Front ankam, fand sie grossen Mangel, Vernachlässigung und Unfähigkeit. Auch hier wurden ihr von überall her Lebensmittel usw. geschickt, dass sie dieselben unter die Soldaten verteile. Diese nannten sie den „Engel des Schlachtfeldes“.

Als sie einmal die Gefechtslinie erreicht hatte, war sie frei zu kommen und zu gehen, wo sie konnte und wollte; sie war niemand unterstellt, da sie weder der Sanität, noch der christlichen Kommission angehörte. Bald erwies sich ihre Mithilfe als äusserst wertvoll. Die Offiziere ermutigten sie; sie schätzten sie hoch und vertrauten ihr Unterstützungen, Hilfstruppen und sogar Militärzüge an. Sie begleitete das Heer der Union und war immer direkt hinter der Feuerlinie. — So folgte Klara Barton vier Jahre lang den Bewegungen des Krieges. Sie nahm nie eine Bequemlichkeit an, denen die Männer nicht auch teilhaftig waren. Als einst ein paar dankbare Soldaten ihr einen Teppich brachten, den sie aus einem verlassenen Hause weggeholt hatten, sandte sie sie mit demselben wieder zurück. Sie war stets furchtlos und ihre Hochherzigkeit schien keine Grenzen zu kennen.

Nach Beendigung des Krieges stunden auf der Liste der Vermissten 80,000 Namen. Schriftliche Erkundigungen von Verwandten und Freunden blieben unbeantwortet, da die Regierung kein Departement hatte, das sich damit zu befassen gehabt hätte. Hier zeigte sich eine andere Aufgabe für Klara Barton. Sie ging direkt zum Präsidenten Lincoln, der ihr dankbar seine Einwilligung zu dem Werke gab und durch eine öffentliche Anzeige dem Lande ihr Unternehmen kundtat. Miss Barton nahm es auf sich, und zwar auf ihre eigenen Kosten, die Vermissten ausfindig zu machen und sandte den nachforschenden Freunden Bericht. In Washington wurde ein Bureau eingerichtet und die Listen von den Spitalern und Gefängnissen zusammengestellt. Mit Zustimmung des Kriegsdepartements belud sie dann einen Dampfer mit kleinen Grabsteinen und fuhr mit einigen Gehilfen nach Andersonville, Ga. Dort brachte sie fünf Wochen damit

zu, die Gräber aufzusuchen und bezeichnete die Ruhestätten von 20,000 Soldaten der Union und 400 der Verbündeten. Sie lebte in einem Zelt, während sie diese Arbeit überwachte. „Als alles beendet war,“ erzählt sie, „zog ich die Flagge auf und zum ersten Male wehten die Sterne und Streifen der Union über diesem Orte. Dann sah ich Andersonville nie wieder.“ Miss Barton gab 8000 Dollar aus für das Aufsuchen der Vermissten; der Kongress stattete es ihr zurück und setzte noch einen weitem Betrag fest, um das Werk fortzuführen. Ihr Ruf verbreitete sich im ganzen Lande.

(Schluss folgt.)

## Mitteilungen und Nachrichten.

**Bern.** Die *Bildungskurse für Frauen und Töchter*, die der bernische Frauenstimmrechtsverein im verflossenen Sommerquartal veranstaltet hat und die am 4. Juli zu Ende gegangen sind, haben sich eines unerwartet lebhaften Interesses erfreut. Die vier Kurse waren von insgesamt 140 Hörerinnen besucht, die es sich nicht nehmen liessen, an den schönen Sommerabenden mit bewundernswerter Regelmässigkeit den grossen Physikhörsaal des Schulhauses Monbijou zu füllen. Den vier *Referentinnen* waren je fünf Vortragsabende zu zwei Doppelstunden eingeräumt worden. Das Programm umfasste: *Schweizerische Literatur im 19. Jahrhundert, Hygiene und Gesundheitslehre, Physik und Chemie im Dienste der Haushaltung, Grundfragen der Psychologie und Pädagogik*. An die Vorträge schlossen sich Diskussion und Demonstration.

Es war für die Dozentinnen eine anziehende Aufgabe, aus dem behandelten Wissensgebiete dasjenige hervorheben zu dürfen, was die Frauen besonders angeht, was für ihre praktischen und ihre Gemütsbedürfnisse von Wert sein konnte. Schön war die Aufgabe, da die Frauen aufmerksame und dankbare Zuhörerinnen zu sein verstehen. Die Diskussion, die Gelegenheit zur Übung in der ungewungenen und doch geordneten Aussprache gab, wurde eifrig benutzt.

Der Frauenstimmrechtsverein Bern ist von dem Ergebnis dieser Kurse so befriedigt, dass er sie auf sein ständiges Arbeitsprogramm gesetzt hat und sie im nächsten Sommer mit veränderten Themata wieder aufnehmen wird. G.

Die „Frauenbestrebungen“ bringen einen Bericht über die im Herbst 1917 eröffneten **Zürcher Frauenbildungskurse**. Das *I. Quartal* (September bis Dezember 1917) behandelte folgende einander vielfach berührende und ergänzende Fragen der Erziehung, der Seelenkunde, der Weltanschauung:

Thema	Referent	Stunden- zahl	Mehrf. Führung	Teilneh- merzahl
Grundfragen der Erziehung	Prof. Dr. Klinke	6 mal	doppelt	188
Schwierige Kinder	Dr. med. L. Frank	4 „	„	231
Suggestive Kräfte in der Er- ziehung	Dr. Hedwig Bleuler- Waser	4 „	„	160
Menschliche Entwicklungen in Goethes Dichtung	Professor Dr. Esther Odermatt	6 „	„	161
Weltanschauungsprobleme	Pfarrer A. Keller	6 „	„	241

Das *II. Quartal* pflegte die gerade auch im Verkehr mit der Jugend so wertvolle Beobachtung der Natur, ihrer Erscheinungen und Gesetze, gab allerlei